



tredition®

www.tredition.de

Sigrid Leder-Zuther

Reisen



tredition®

www.tredition.de

© 2017 Sigrid Leder-Zuther

Verlag: tredition GmbH, Hamburg
Printed in Germany

ISBN

Paperback: 978-3-7345-5005-8

Hardcover: 978-3-7345-5006-5

e-Book: 978-3-7345-5007-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Dank gilt meiner Familie, besonders Hannes und Hannah, die mich häufig auf Reisen begleitet und viele Erlebnisse mit mir geteilt haben.

Meine Freundinnen und viele meiner früheren Kolleginnen haben mir durch ihr nicht nachlassendes Interesse, ihre Nachfragen und Ermutigungen immer wieder neue Perspektiven des Reisens eröffnet.

Ein ganz besonderes Dankeschön geht an meine Schwester Margot. Sie war für jede neue Idee offen, ist oft gemeinsam mit mir unterwegs und hat sich als Ratgeberin, Lektorin und Organisatorin rund um dieses Buch sehr verdient gemacht.

Üks- kaks- kolm und das Grundrecht auf WLAN.....	8
Zwei Fahrräder in Amsterdam.....	20
September, Krise und Frappé.....	25
Feuer und Eis.....	37
48 Stunden Budapest.....	52
Ein Handkuss in Wien.....	58
Thailand: nach Norden, Süden und in die Metropole.....	63
Apfelstrudel auf Burg Bratislava.....	93
Rechts und links vom Öresund.....	95
Der Koloss von Rhodos.....	103
Prag: 46, vier und zwei.....	114
Mutters Pommern.....	146
Auf der Seidenstraße durch Usbekistan.....	157
Cevennen – raus aus der Komfortzone.....	184
Only sorrow in Cambodia?.....	199
Keine Vergnügungsreise : Nordirak.....	213
Sternenfeld und Lendenschurz.....	233
Julische Alpen und Adria.....	237
Regen - horizontal.....	242
Persischer Spagat.....	246
Rudyard Kipling hatte Recht!.....	262
Alles gleichzeitig auf Madeira.....	273
Zum Schluß.....	278

Bücher gab's in meiner Familie immer - sowohl ein paar hinter Glas im Bücherschrank als auch die aus der Stadtbibliothek. In der Kinderabteilung standen sie in zwei Regalen und warteten auf mich.

Gereist sind wir allerdings nicht, sehr zu meinem Leidwesen. Meine Eltern besaßen nicht einmal ein Auto und Zeit ihres Lebens keinen Führerschein. Nur ein einziges Mal war die gesamte Familie unterwegs: Fahrtziel war der Ruhrpott, wir haben meine Tante besucht. Erst später habe ich den Anlass dieser Reise erfahren. Meine Mutter war mit 40 Jahren relativ unerwartet mit ihrem vierten Kind schwanger. Aus ihrer Sicht fielen auf längere Zeit Familientreffen mit umfangreicheren Anfahrtswegen aus, deshalb gab's noch mal einen Familienbesuch, auf Vorrat sozusagen.

Während meines Studiums dann zum ersten Mal mit Freundinnen per Zug und auf LKW-Laderampen nach und durch Griechenland! Herrlich!

Beruf, Familie – trotzdem war viel Zeit für Reisen. So ein, zwei Jährchen vor meinem 60.Geburtstag dann die Frage: war's das? Hamsterrad als Abteilungsleiterin? Zuständig für x Arbeitsbereiche in Teilzeit? Immer noch was drauf? Noch sechs Jahre so weitermachen?

Einen Antrag auf Altersteilzeit darf ich erst gar nicht stellen. Die unvergessliche Ansage meines Chefs? „Du bleibst so lange, bis ich in Rente gehe“. Basta? Ich kündige ein halbes Jahr vor meinem runden Geburtstag.

Drei Jahre bis zur vorzeitigen Rente werde ich auch ohne Arbeitslosengeld oder sonstige Zahlungen überleben, ein paar Ersparnisse machen es möglich. Ich will reisen. Jetzt!

„Viel zu spät begreifen viele die versäumten Lebensziele: Freude, Schönheit und Natur, Gesundheit, Reisen und Kultur. Darum, Mensch, sei zeitig weise! Höchste Zeit ist's! Reise, reise!“
Wilhelm Busch (1832-1908) -auf der Abschiedskarte meiner Kollegin

Üks- kaks- kolm und das Grundrecht auf WLAN

Drei Tage nach meinem sechzigsten Geburtstag fliegen wir rund zweieinhalb Stunden von Frankfurt in die estnische Hauptstadt Tallinn. Mit von der Partie: Schwester, Ehemann und Tochter.

Lennujaam, der Flughafen Tallinns, liegt praktischerweise fast in der Stadt – nur knapp vier Kilometer sind's mit dem Bus der Linie 2 bis ins Zentrum.

Tallinn empfängt uns mit frischem Wind, blauem Himmel, ein paar Schäfchenwolken und kühlen Temperaturen um 14 Grad. Es riecht nach Meer, Salz und Diesel. Mittelalterliche Türme, restaurierte Fachwerkhäuser und ein Puppenstuben-Rathausplatz, die Stadt erscheinen auf den ersten Blick altmodisch und ein bisschen verschlafen. Weit gefehlt! Estland garantiert erstaunlicherweise das Grundrecht auf drahtloses Internet, gratis für alle – im Vergleich zu anderen Reiseländern ein Paradies! Wer wie wir im Reiseland oft mühsam auf der Suche nach Cafés oder Kneipen mit entsprechendem Angebot war, kann unsere Begeisterung sicher nachvollziehen.

Hier schöpfen alle aus dem Vollen. Über tausend Hotspots versorgen die Bevölkerung und natürlich alle Gäste mit Gratisinternet. Das World Wide Web ist im Alltag der Großstadt mit knapp 400.000 Einwohnerinnen nicht mehr wegzudenken: das Parkticket wird noch schnell per Handy verlängert, wenn es mal etwas länger dauert. Patientinnen schicken der Ärztin ein paar Unterlagen, man checkt online die Schulnoten der lieben Kleinen, telefoniert kostenlos per Skype. Das Netz wird ganz selbstverständlich für Wahlen, die Steuererklärung oder den Einkauf von Bustickets genutzt. Auch auf Fähren, in Bussen und Zügen ist das Internet frei zugänglich. Wer keinen eigenen Laptop hat, nutzt über 700 öffentliche Terminals in Tante-Emma-Läden, Postämtern oder Bibliotheken. Ich vermute mal, dass Estland hier weltweit führend ist – vermutlich und hoffentlich auch als Ansporn für andere Länder.

Tallinn ist häufig auch noch unter dem alten Namen Reval bekannt, die Stadt hat eine wirklich wechselvolle Geschichte. Nur etwa 80 km südlich von Helsinki an der Ostsee gelegen, wurde Reval, das zunächst der dänischen Verwaltung unterlag, im 13. Jahrhundert mit päpstlicher Zustimmung durch einen Schwertbrüderorden erobert – es folgten der Livländische Krieg, der große Nordische Krieg, der estnische Freiheitskrieg und schließlich der zweite Weltkrieg – Deutsche, Schweden und Russen wechselten sich in Kampf, Eroberung und Besetzung ab. Erst 1991 konnte sich Estland dauerhaft von russischer Zwangsherrschaft befreien, die unabhängige Republik wurde gegründet. Die jüngere Geschichte findet noch heute ihren Widerhall im gespannten Verhältnis der Esten zur russischen Minderheit im eigenen Land.

Ein paar Schritte vom Hotel aus liegt der Eingang zum Balti jaama turg. Der Markt wird in erster Linie von der russischstämmigen Bevölkerung Tallins besucht, die in der Hauptstadt knapp die Hälfte der Einwohnerinnen und Einwohner ausmacht. Betrachtet man ganz Estland, liegt der Anteil etwa bei 30 %. Am Rande des Eingangs zum Markt entdeckte ich eine alte Frau mit dicker, grauer Häkelmütze, schräg gelaufenen Stiefelabsätzen und selbstgehäkelten Deckchen in der Hand. Starr schaut sie vor sich hin, beachtet niemanden und hebt nicht einmal den Blick. Im breitflächigen Gesicht ist kein Minenspiel zu erkennen. Eine andere Frau bietet dicke Sträuße selbstgepflückter Wiesenmargeriten an, ein Pappschild informiert: 50 Cent. Direkt nebenan warten auf einer Holzkiste eine Handvoll beigefarbene, wohl selbst gezogene Kerzen auf Interessenten, sanfte Schwaden von Bienenwachs wabern mir entgegen.

Das Angebot ist bunt und günstig. Auf dem großen Marktgelände ducken sich vereinzelt kleine Buden zwischen den Regenpfützen. Dazwischen behaupten sich hölzerne Verkaufsstände mit Bekleidung, Spielzeug und allerhand Ramsch aus zweiter Hand. Außerdem werden Gemüse, Tomaten, Pfifferlinge und einzelne Salzgurken aus dem Fass zum Verkauf

angeboten. Vielen Verkäuferinnen sieht man an, dass sie nicht zu den Gewinnerinnen des wirtschaftlichen Aufschwungs in Estland gehören, vielen Käufern auch. Wir gehen an selbstgestrickten Mützen, Schals, Strümpfen und Handschuhen vorbei, die Preise sind auch hier sehr niedrig. So richtig zum Stöbern, Debattieren und Handeln lädt diese Ansammlung von bescheidenen Ständen aber nicht ein: entspannte Flohmarktstimmung kommt nicht auf. Auf diesem Markt geht's oft ums Überleben, das ist zu spüren.

Laut Volkszählung von 2011 sind die Bevölkerungsgruppen im Stadtbereich deutlich voneinander getrennt: die russischsprachige (Russen, Weißrussen, Ukrainer, Tartaren) lebt eher am Stadtrand in den unter sowjetischer Herrschaft erbauten großen Wohnblocks. In der Innenstadt und den Vierteln mit kleinräumiger Wohnbebauung dominiert dagegen die estnische Mehrheit. Das Verhältnis zwischen beiden Gruppen bleibt weiterhin kompliziert: Menschen mit russischer Muttersprache werden häufig noch immer als Nachfolger der Besatzer gesehen, die das Land unter Stalin terrorisiert haben. Die Minderheit bekam 1991 auch nicht automatisch die estnische Staatsangehörigkeit: sie stand vor der Wahl, entweder die russische Staatsbürgerschaft anzunehmen oder eine estnische Sprach – und Verfassungsprüfung abzulegen. Wer beides nicht tat, fand sich – übrigens ebenso in Lettland – plötzlich als „Nichtbürger“ ohne Wahlrecht wieder. Die Separierung der russischen Bevölkerungsteile entwickelt ein ungutes Eigenleben. Viele Kinder werden in rein russisch-sprachige Kindergärten und Schulen geschickt, die Familien informieren sich fast ausschließlich über russische Medien, man bleibt bewusst unter sich. Wie fragil der innere Frieden tatsächlich ist, zeigt eine Begebenheit aus dem Jahr 2007. Ein sowjetisches Kriegerdenkmal, 1947 zu Ehren der Sowjetarmee aufgestellt, wurde abgebaut und auf einem Militärfriedhof platziert. Viele Esten verbanden den bronzenen Soldaten nicht mit dem Sieg über

Nazideutschland, sondern mit der sowjetischen Besatzung ihres Landes. In der Folge kam zu mehrtägigen blutigen Unruhen in der Stadt, zu Plünderungen und Grabschändungen durch gewaltbereite junge Russen.

Meine nächsten Eindrücke in Tallinn: Der Wecker zeigt unwillig auf drei Uhr dreißig, Möwen kreischen in der morgendlichen Dämmerung. Eine kräftige Brise von der Ostsee rüttelt an den Fensterläden, alte Straßenbahnen bremsen quietschend, Metall schrammt schrill über Metall. Die Nacht dauert jetzt im Juni nur etwa vier Stunden, etwa von halb zwölf bis halb vier Uhr. Vom Hotelfenster aus haben wir eine gute Aussicht auf den unmittelbar gegenüberliegenden Romberg – allerdings beschert uns die Lage des Hotels „Economy“ direkt neben dem Bahnhof eben auch ordentlich Lärm. Ansonsten ist das kleine Hotel überschaubar, einfach, sauber, das Personal freundlich und bemüht, die Flure riechen gleichzeitig nach Kernseife und altmodisch-staubigen Teppichböden. Die junge rothaarige Frau an der Rezeption – Typ jobbende Studentin - spricht wie all die jungen Leute, die wir hier treffen, hervorragend Englisch. Sie bringt mir beim Bierkauf an der Theke die ersten estnischen Worte bei: „üks – kaks - kolm“: „eins, zwei, drei“. Die Worte rollen nur so von der Zunge, klingen irgendwie lustig skandinavisch. Ich bestelle also auf Estnisch, selbst wenn es auf Englisch einfacher wäre.

Auf den Bänken am Bahnhof von Tallinn sitzen neben ebenerdigen Auslagen des kleinen Blumenladens vereinzelt Obdachlose. Zerschlagene Gesichter, fettige, struppige Haare, die meisten entweder mit einer Bier- oder einer Wodkaflasche in der Hand. Manche stumm, manche laut. Einige scheinen ein paar Häuser weiter in einem verlassenen Fabrikgebäude zu wohnen. Zumindest steht ein Fenster im Erdgeschoss auf, seit Tagen liegt eine dicke grüne Herrenjacke im hohen Gras vor dem Haus. Schon fünfzig Meter weiter sieht es ganz anders aus: im angrenzenden Stadtteil Kalamaja wirbt das alternativ wirkende Café Boheem um junge, chic gekleidete Kundschaft: Studierende oder junge

Berufstätige bevölkern das Café, Tablet oder Smartphone immer in Griffnähe. Natürlich ist auch im boheem der Interzugang für alle offen und gratis. Wir werden gleich als Touristinnen erkannt und bekommen von der jungen blonden Bedienung bunt geblünte englische Speisekarten überreicht. Zum Frühstück gibt's Bratkartoffeln mit Speck und Ei, dazu gehört ein kleines Schälchen sour cream, außerdem latte macchiato oder grünen Tee. Die Tische im boheem sind aus dunklem Holz, die Sofas geblümt und ausladend. Glasvasen mit kleinen Blumensträußen hängen an Schnüren quer vor den Fenstern, die Regale sind vollgestellt mit Lampen, hölzernen Schaukelpferdchen und Bildern in Sepiaoptik. Auch einer der Obdachlosen aus dem verlassenen Fabrikgebäude trinkt mit einem Kumpel ein Bier im boheem, gegenüber klappt ein junger Mann mit extravaganter Frisur, im weißen Hemd und Jeans, sein Laptop auf. Auf dem Deckel steht: „Ask my agent“. Das ist doch mal ein Statement, oder?

In den kleineren Straßen Kalamajas warten weitere Holzhäuser auf Entdeckung: manche sind perfekt renoviert und in warme Farben getaucht. Gelb, orange und terrakotta leuchtet uns entgegen. Allerdings starren uns auch einige leere Fensterhöhlen an, die Fassade zerstört, die Dächer zerfallen, manche auch ausgebrannt.

Dann machen wir jede Menge Anfängerfehler bei unseren ersten Versuchen mit dem öffentlichen Nahverkehr. Zunächst reagiert die StraßenbahnfahrerIn ziemlich genervt auf unsere Anfrage zu Drei-Tage-Tickets. Die werden zwar auf einem großen Plakat in der Bahn beworben, käuflich zu erwerben scheinen sie aber hier nicht zu sein und wie es per Internet geht, entzieht sich unserer Kenntnis. Njet, Kopfschütteln, Seufzen.

Nach einigem Hin und Her verkauft sie uns schließlich doch Einzelscheine, doppelt so teuer wie am Kiosk. In Zukunft am Kiosk kaufen, o.k., das wir haben verstanden.

ÖPNV die zweite: ich lese, dass Tallinn den öffentlichen Nahverkehr für alle Einwohnerinnen und Einwohner seit einem knappen Jahr kostenlos zur Verfügung stellt – Touristen und Gäste müssen natürlich trotzdem zahlen. Aber das erklärt vielleicht, warum die Kundenorientierung bei den Straßenbahnfahrerinnen nicht so ausgeprägt ist.

Fahrkarten, die dritte. Der Versuch, im Kiosk des Bahnhofsgebäudes Mehrtageskarten zu kaufen, scheitert bereits im Ansatz kläglich. Zunächst mal reagiert die Kioskbesitzerin auf ein fröhliches „Hello“ mit sehr kritischem Blick. Lächeln Fehlanzeige, Rückantwort auch. Die Mittfünfzigerin mit rosa getöntem Haar, dunklen, scharf gezeichneten Augenbrauen und grimmiger Miene schüttelt nur kurz den Kopf und wendet sich wieder ihren Zeitungen zu. Schließlich landen wir beim R-Kiosk hinter der Unterführung. Hier kriegen wir für zwei Euro aufladbare Karten, für ein paar weitere Euro werden dann Drei-Tages-Tickets auf die Karten geladen. Und nun genießen wir bei jeder Straßenbahnfahrt das grüne Blinken und Hupen, wenn wir unsere aufgeladene Karte profimäßig an das Kontrollterminal halten. So gut wie manche Einheimische können wir es aber nicht. Die wischen nur mal kurz mit der Handtasche am Terminal vorbei und die unsichtbar verstaute Karte sorgt trotzdem für ein grünes Piep. Beneidenswert.

Dann entdecken wir in der Straßenbahn ein weiteres bedauerndes und ahnungsloses Exemplar der touristischen Gattung: einen jungen Inder, der es nur mit unserem Support schafft, von der Straßenbahnfahrerinnen auch wenigstens ein Einzelticket für 1,60 € zu erstehen. Eine kleine metallene Zahlklappe, eingelassen in die Trennwand der Fahrerkabine klappt unwillig auf. Geld rein, einen Moment warten, Klappe auf, Fahrschein rausnehmen, an den automatischen Leseschirm halten – grün blinkt's und piept's und alles ist gut. Den Inder freut's und uns auch.

Wir belohnen uns mit einer Pause in einer kleinen Konditorei. Die Erfahrung haben wir jetzt schon mehrfach und gern gemacht: die süßen Teilchen sind quietschebunt, extrem lecker, sehr günstig und die Auswahl ist groß. Eine wunderbare kleine Flucht: wohlige Wärme umgibt uns, es duftet intensiv nach frisch geröstetem Kaffee und leckeren Backwaren.

Inzwischen schüttet es wie aus Kannen. Schnell haben wir den Einheimischen abgeschaut, wie man sich bei diesem Sturzregen ausstattet. Der Balti jaam turg hält alle Sorten Gummistiefel für uns bereit, die Auswahl ist riesig. Zu bewundern und zu erstehen sind geblünte, schwarz gelackte, gestreifte Gummistiefel, welche, die vorne spitz auslaufen und manche mit richtig hohen Absätzen. Außerdem gibt es Exemplare, die kaum über den Knöchel reichen und andere, die noch die Kniescheiben zu schützen trachten. Wir drei Frauen erstehen passende Gummistiefel und dicke Socken, der Herr der Schöpfung schafft es heroisch ohne.

Plattenbausiedlungen mit den typisch minimalistischen Ladenzeilen und Kiosken ziehen an uns vorbei, die Straßenbahnlinie nach Kadriorg dagegen quert kleine Straßen mit hübsch renovierten Holzhäusern und vielem Außengrün. Schloss Kadriorg liegt in einem wunderschönen Park – angelegt durch Peter den Großen. Allerdings kann ich mich gegen den erklärten Widerstand von Ehemann, Tochter und Schwester nicht durchsetzen, auch den Teil des Parks zu besuchen, der als japanischer Garten deklariert ist - es ist einfach zu nass und zu ungemütlich. Insgesamt ist Tallinn sehr grün, es gibt viele Parks, Grünanlagen und Bäume – das Flächenproblem vieler deutscher Großstädte scheint hier unbekannt zu sein.

Das Wetter dreht und die Stadt zeigt sich wieder von ihrer schönen Seite. Blauer Himmel, leichte Meeresbrise und Schäfchenwolken. Perfekt, um das estnische Freilichtmuseum, das Eesti vabaohumuuseum, zu erkunden.

Direkt am Meer stehen auf über 80 Hektar estnische Bauernhäuser der letzten 250 Jahre. Außerdem Ställe, Katen, Windmühlen und Fischerhäuser. Bepflanzte Flächen veranschaulichen die Landwirtschaft früherer Zeit, manche ausgestellten Alltagsgegenstände geben uns allerdings Rätsel auf. Wir gönnen uns den Spaß, mit einem Kutscher per Pferdefuhrwerk und Kaltblüter durch den Park zu zotteln. Gemächlich bringt der Mann, der eine unglaubliche Ähnlichkeit mit Michels Großvater aus Lönneberga hat, sein Pferd in Gang. Wir sitzen oben auf der Kutsche und lassen moosbewachsene Steine, ausladende Bäume und sattgrüne Wiesen an uns vorüberziehen. Hier könnte man geruhsam den ganzen Tag verbringen, herumschlendern, aufs Meer schauen, sich ein halbes Stündchen in die Sonne auf die Wiese legen.

Auf dem Rückweg ins Hotel dann das Kontrastprogramm zu so viel Natur und Harmonie: Der Spaziergang rund um den schön angelegten Teich im Park gegenüber unserem Hotel beschert uns unerwünschte Einblicke in die hiesige Drogenszene. Insbesondere hinter dem Bootshaus herrscht reges Marktgeschehen und Feilschen. Unser Reiseführer behauptet zwar, die Bahnhofsgegend sei nicht gefährlicher als andere Stadtviertel – trotzdem kommen wir ins Grübeln, als wir auch noch die Warnschilder an den Straßenlaternen entdecken. Eine Person stolpert, die andere läuft mit einer Handtasche weg. Gut, künftig also Handtaschen und Rucksäcke noch fester im Griff halten. Probleme haben wir diesbezüglich allerdings während der ganzen Zeit nicht, wenn wir mal von dem betrunkenen Passanten absehen, der uns auf besagter Strecke „Hitler, Hitler“ hinterherruft.

Weitere Stadterkundung, wieder per Straßenbahn. Die Linie Kopli – Ülemiste bringt uns in wenigen Stationen an den Rand des Rotermanni-Quartiers. Hier gehen alte Industrieanlagen, Fabriken und Lagerhallen eine erfrischende Verbindung mit modernster Architektur ein: weiße Klinkersteinwände tragen „Betreten verboten“-Schilder und bilden den

Hintergrund für hohe Glas- und Stahltürme im grau-schwarzen Rautendesign. Rostfarbene Bürogebäude schachteln verschiedene große Räume aufeinander, zum Teil bis zum Boden verglast und fast komplett einsehbar. Daneben gruppieren sich streng geometrische, mattgraue Wohnhäuser um Biomarktstände mit leuchtend roten Erdbeeren und die Außenbereiche eines Cafés. Unter weißen Sonnenschirmen laden riesige Sitzsäcke Gäste zum entspannten Verweilen ein. Um die Ecke lockt ein weiteres kleines Café zum Sitzen in der Sonne ein, daneben warten einige Läden mit verschiedenstem Angebot auf: Farbige Fahrräder geben sich ein Stelldichein mit Türmen von Biokäse und Designerklamotten. Zwischen den hoch aufragenden Häuserzeilen warten himmelblau angestrichene Tischtennisplatten auf das nächste Match.

Am südwestlichen Zipfel des Rotermanni-Quartiers, direkt an der Straßenbahnlinie Richtung Hotel, kehren wir in „Tommys Grill“ ein. Hier in der viru väljak wird, wie so häufig in Estland, selbst an der Theke bestellt. In ihrer ausgeprägten Zurückhaltung unterlassen es die Einheimischen leider oft, nichtsahnende, im Gastraum wartende Touristinnen und Touristen auf diesen Umstand hinzuweisen. Wer es aber kapiert hat – und, wenn man eine Weile dasitzt, wird das unausweichlich – bekommt einen guten und wohlschmeckenden Imbiss zum vernünftigen Preis. Inzwischen hab ich die Sache klar, hole die Speisekarten von der Theke und nehme am Tisch erstmal die Bestellung meiner Familie auf: 2 Saku Original Bier, zwei Schwarztee, zweimal gegrilltes Lamm mit gebackenen Kartoffeln und Knoblauch, einmal Knoblauchbrot, cremige Lachssuppe und eine Portion „pickled baltic herring“. Die deftige estnische Erbsensuppe „Jätku leiba“ ist nicht so unser Ding. Die Dunkelhaarige hinter der Theke grinst, als ich den Schönschrift-Zettel aus meinem Notizbuch abgebe und macht sich gewissenhaft ans Eintippen der Bestellung. „Möge Ihr Brot reichen“ sagt man hier für „guten Appetit“.

Offensichtlich war der estnische Tisch nicht immer so reich gedeckt wie heute.

Ein altes Industriegelände im Stadtteil Kalamaja versammelt junge Kreative aus der ganzen Region. Kleine Geschäfte und Märkte laden zum Stöbern ein: von ausgefallenen Klamotten junger Textildesigner bis zu second-hand-Möbeln ist für alle was dabei. Meist drängen sich die winzigen Läden in großen alten Industriebauten unter einem Dach.

Samstags findet ein großer Flohmarkt statt, wir stapfen etwas unsicher durch das unwegsame, von Pfützen übersäte Gelände. Hier und da finden sich neben Klamotten, Hüten und Silberbesteck auch Stände mit Biogemüse, alte Industriepaletten stehen aufrecht, die Stützbretter mit Folie eingeschlagen und mit weit ausladenden, duftenden Kräutern bepflanzt.

Freundlich nach unseren Essenswünschen werden wir im F-Hoone in der Telliskivi gefragt, einem recht alternativ wirkenden Restaurant auf dem alten Industriegelände. Die junge Bedienung spricht gut deutsch und freut sich, es wieder einmal zu aktivieren. Strahlend klärt sie uns über ihre zwei Studienjahre in Hannover auf. Kleine Kinder streifen ungehindert zwischen dem geduldigen Personal und den leise plaudernden Gästen umher. Draußen, auf den bunten Stühlen des F-Hoone trinken Flohmarktbesucherinnen Kaffee, rings herum das bunte Marktgeschehen. Zwei ältere Männer haben sich auf einer der zahlreichen Bänke niedergelassen, sie unterhalten sich breit lächelnd, grüßen ab und zu in die Runde und lassen die Goldzähne blitzen. Gegenüber hat sich eine alte Dame niedergelassen. Mit weißem Hut, Sonnenbrille und Gehstock ausgerüstet, sitzt sie kerzengrade da, schaut fast bewegungslos in eine Richtung. Rechts und links von ihr blüht in viereckigen Blumenkästen Kapuzinerkresse. In einem Sportstadion entdecken wir hunderte von bunt gewandeten Menschen, die sich synchron nach geheimnisvollen Regeln

bewegen. Intensives Literaturstudium bringt den Durchbruch: es handelt sich um Teilnehmerinnen und Teilnehmer des am Wochenende beginnenden Sängerfestes, die hier ihre Darbietungen noch mal gemeinsam proben. Sängerfeste in Tallinn finden nur alle fünf Jahre statt, sie ziehen zehntausende Aktive und genauso viel Zuschauende an. Leider wussten wir das nicht und reisen schon am ersten Veranstaltungsabend ab. Große Tanz- und Liederfeste haben offensichtlich im ganzen Baltikum eine lange Tradition. Hier konnten die Menschen gemeinsam in der Muttersprache ihre eigenen Lieder singen, das war ein wichtiger Beitrag zur Emanzipation von deutscher und russischer Herrschaft. Die Auflösungserscheinungen der Sowjetunion nutzten die Esten 1988 dann auch folgerichtig, um zu Tausenden auf dem Tallinner Sängerfeld estnische Lieder zu singen und ihre Unabhängigkeit zu fordern. Diese „singende Revolution“ führte dann auch tatsächlich friedlich zur Loslösung und Unabhängigkeit Estlands. Folgerichtig nahm die UNESCO 2008 die baltischen Tanz- und Liederfeste in die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit auf.

Abends in der Hotellobby gesellt sich ein älteres, offensichtlich recht unternehmungslustiges Paar auf ein Bier zu uns. Die beiden sind mit einem Frachtschiff von Lübeck nach Sankt Petersburg gefahren, dann mit der Bahn in sechs Stunden von St. Petersburg nach Tallinn. Übermorgen wollen sie mit dem Zug weiter nach Riga. Beide amüsieren sich bei der Buchung ihrer Fahrkarten im Internet über die Übersetzungen von Google: „Herumsitzen ist nicht notwendig“ bedeutet wohl: „keine Wartezeit“. Interessante Reisevariante, die die beiden gewählt haben, wird mal als Option gespeichert. Schließlich schlägt uns eine amerikanische Hotelbewohnerin in die Flucht. Sie skrypt lautstark mit ihrer Familie in Michigan und diskutiert ausführlich eine mehrstündige Verspätung am Flughafen in Singapur.

Beim Frühstück wundere ich mich über japanische Gäste, die sich zu dritt auf einer Seite des Tisches zusammendrängen, während die Stühle auf der anderen Tischseite leer bleiben. Asiatisches Gruppenkuscheln? Die Erklärung ist mal wieder viel einfacher: so können alle beim Frühstück fernsehen.

Zum Abschluss unseres Besuches zieht es uns ans Meer, erstmal ins Lennusadam seaplane harbour. In dem Meeresmuseum mit großem Außengelände lässt sich ein Eisbrecher von innen und außen erkunden. Drinnen jede Menge Spielereien: Brücken, von denen aus verschiedene Gefährte bewundert werden können, Flugsimulatoren, Videoinstallationen. Sogar die berühmte Szene aus „Der Untergang der Titanic“ könnte nachgespielt werden: es gibt nämlich ein passendes Stück Schiffsbug, das etwas erhöht aufgebaut ist.

An einem Strand im Nordosten der Stadt zieht dann der Nebel von der Ostsee her aufs Land, ein kleiner blonder Junge mit Schiebermütze läuft barfuß am Strand. Durch den feuchten Sand tanzen drei schwarz gekleidete Gestalten, ein Fotograf hält die merkwürdige Szene fest. Vom Wasser sind die tiefen Töne eines Nebelhorns zu hören, das Schiff bleibt unsichtbar.

Zwei Fahrräder in Amsterdam

Mit Ehemann, dem kleinen Wohnmobil und zwei Fahrrädern geht's los nach Amsterdam. Strahlender Sonnenschein, gute Musik, gehobene Laune. Wir tingeln am Rhein entlang, biegen irgendwann mal nach Westen ab und landen im deutsch-niederländischen Grenzgebiet auf einem wirklich denkwürdigen Campingplatz. Die zahlreichen Verbots- und Gebotsschilder zum Thema Parken, Duschen, Wasser holen, Abwasser wegbringen, Spülen, Waschen, Lichtschalter betätigen usw. sorgen bei uns noch tagelang für anhaltende Heiterkeit. Witzigerweise suchen sich holländische und belgische Gäste aber genau so einen abgezirkelten, mit dem Zentimetermaß durchorganisierten und reglementierten Campingplatz aus wie diesen kleinen Platz im deutschen Örtchen Niederkrüchten, davon konnten wir uns selbst überzeugen. Unfassbar.

Die mehrspurigen holländischen Autobahnen sind gut in Schuss, Superinfrastruktur im Vergleich zum deutschen Straßennetz. Rein nach Amsterdam, problemlos finden wir, trotz der vielen Brücken und Kanäle, Nordamsterdam, dann den Meuvenlaan und damit auch den Campingplatz Vliegenbos, der sich, etwas versteckt hinter einem breiten Grünstreifen schlauchförmig von der Straße weg ausdehnt. Runter mit den Fahrrädern vom Bus und ein paar Minuten kräftig in die Pedale getreten, um schnell an die Anlegestelle der kostenlosen Fähre zu kommen.

Man muss Amsterdam mögen. Schon in diesen paar Minuten, die wir auf die Fähre von Nordamsterdam zum Hauptbahnhof warten, schließen wir die Einheimischen ins Herz. Alle Altersgruppen, Hautfarben und Kleidungsstile bevölkern das Boot. Die Menschen sind gelassen, kein bisschen hektisch, niemand drängelt oder wirkt genervt. Gemütlich wird die Fähre in Beschlag genommen, ein Schwätzchen hier, ein Schwätzchen da, drüben trödeln alle wieder von der Fähre runter.